

Oberschlesische Volkskunde

Mitteilungen des Archivs für Oberschlesische Volkskunde / des Oberschlesischen Volksliedarchivs / der Arbeitsgemeinschaft für Oberschlesische Volkskunde / Im Auftrage der Vereinigung für Oberschlesische Heimatkunde / Herausgeber Alfons Perlick.

3. Jahrgang

1934

Heft 6/7

Kalisch, Neue lebendige Volksforschung. — Büchs, Volkskundliches aus dem Tagebuch des Prinzen Louis von Anhalt-Cöthen-Meß. — Becker, Wöchnerinnenbräuche in Rogberg. — Büchs, Tiere im ober-schlesischen Volksglauben. — Koniegun, Die Hexe von Radoschau. — Rosengassen in Oberschlesien. — Literatur: Deutsche Heimat in Polen. — Schaffen und Schauen. — Lud. X, S. 1—2.

Neue lebendige Volksforschung

Eine soziologische Dorfwoche in Himmelwitz,
Kr. Groß-Cretzitz. 5.—15. 9. 1931.

Das Volkshochschulheim Boberhaus-Löwenberg führte in wissenschaftlicher Zusammenarbeit mit dem soziologischen Institut der Universität Leipzig eine soziologische Aufnahme des Dorfes Himmelwitz durch. Es fanden schon andere schlesische Dorfwochen, wie in Rogau usw. statt.

Bei der Wahl der Orte wird darauf geachtet, daß sie in ihrer heutigen Situation typische Verhältnisse für eine engere schlesische Landschaft erkennen lassen und daß die Möglichkeit besteht, die einzelnen Lebensverhältnisse in der örtlichen Entwicklung zurückverfolgen zu können. Himmelwitz erfüllte diese Forderungen. Als ein großes Dorf zeigt es augenblicklich interessante Schichtungen, wie etwa Bevölkerungs- und Besitzverhältnisse usw. und gab auch durch die Klostergeschichte die Möglichkeit, in die früheren Verhältnisse einzudringen.

Die Teilnehmer dieser Dorfwochen setzten sich aus Studierenden (männl. und weibl.) verschiedener Universitäten zusammen, und zwar fast aller Fakultäten. Dem starken Interesse entsprechend, das die pädagogische Akademie der wirklichkeitsmäßigen Schulung der künftigen Volksschullehrer entgegenbringt, wa-

ren Studenten der Akademie Beuthen und Breslau beteiligt.

Ziel der Dorfwoche: Die Aufnahme aller wesentlichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Vorgänge im Dorfe einst und jetzt. Voraussetzungen für die Teilnehmer: Anspruchslosigkeit in äußeren Dingen, Offenheit gegen die Zeitgenossen, lebendige Anteilnahme an allen Vorgängen im Dorfe. Nur so kann die möglichste Lebensnähe zum Studienobjekt erreicht werden. Durch die bereitwillige und freudige Hilfe verantwortlicher Männer in Gemeinde und Schule war es ermöglicht worden, die Teilnehmer einzeln bei großen Bauern, und was vor allem wichtig ist, bei kleineren Besitzern usw. unterzubringen. So war eine zugrundeliegende Vorbedingung für erfolgreiche Arbeit geschaffen. Um es zu einem Vertrauensverhältnis zwischen Dorf und Studenten zu bringen, war es für jeden von uns wichtig, sich restlos anzupassen, allen, auch den kleinen Lebensgewohnheiten, der körperlichen Arbeit im Wirtschaftsbetriebe des Gastgebers, in dessen Familie sich der einzelne möglichst weitgehend eingliederte. Während die Mittagsstunden für die Aufzeichnung der Einzelnen frei blieben, lagen die täglichen Arbeitsgemeinschaften in den Nachmittagsstunden. Der Abend wurde wieder von den Einzelnen in der betref-

Beiblätter zur Monatschrift „Der Oberschlesier“ / Oppeln D.S. / Schriftleitung dieser Beiblätter: Archiv für Oberschlesische Volkskunde / Beuthen D.S. / Museum.

fenden Familie verlebt. Angespannte körperliche wie geistige Arbeit, beides verbunden, konnte erst so recht ein völliges Verständnis für die soziologische Erhebung wichtiger Tatsachen ergeben.

Die Aufgabe als Arbeitsgemeinschaft bestand darin, Beziehungen zwischen festgestellten Einzelheiten herzustellen. Fast den größten Zeitraum beanspruchte die Aufnahme der im Dorfe vorhandenen sozialen Einzelheiten und die Entwicklung in die Tendenzen ihrer Lebens- und Wirtschaftsbeziehungen. Die Arbeit jedes Nachmittags verlief methodisch in drei Richtungen. An erster Stelle stand die Auswertung der statistischen Daten des Dorfes, die mühsam vor Beginn der Dorfwoche aus dem Material des Standesamtes, der Gemeinde-Verwaltung, des Landratsamtes, des Kataster- und Grundbuchamtes, der Landwirtschaftskammer usw. gewonnen wurde. Im Anschluß daran wurden Referate allgemeinen Inhalts, die aber, von den örtlichen Vorstellungen ausgehend, Themen wie: Die ländliche Bevölkerungs- und Besitzstruktur Schlesiens und deren Entwicklung — Die Ummwälzung dörflicher Lebensverhältnisse durch die Bauernbefreiung berührten. Als dritte gehaltene Arbeit galt Berichterstattung über örtliche Vorgänge, die durch die persönlichen Aufzeichnungen ergänzt wurde.

Großes Interesse und rege Mitarbeit zeigten die Lehrpersonen des Dorfes wie auch des Kreises. Aus ihren reichen örtlichen Erfahrungen konnten sie uns wertvolle Ergänzungen vermitteln.

Ein geselliger Abend mit den Gastgebern und Bewohnern des Dorfes bewies so recht das freundliche und vertrauliche Verhältnis, das Platz gegriffen hat. Alles war von einem Geist, vom Geiste einer Freunde beseelt. Alle Klassenschranken waren weg. Großbauern — Kleinbauern — Häusler — Arbeiter — Akademiker saßen an einem Tische in bester Freundschaft beisammen. Alles war erfreut, alte freudvolle Dorfkultur blühte wieder für paar Stunden auf und gab Anlaß, sich auf früheres Schönes zu besinnen und den Willen zu fassen, dies wieder zu pflegen.

Kein sachliche Ergebnisse über die himmelwiger Dorfwoche werden später in Zusammen-

hang mit den Erfahrungen anderer schlesischer Dorfbewohner zusammenfassend in einem Buche erscheinen.

Franz Kalisch, stud. päd.

Volkskundliches aus dem Tagebuch des Prinzen Louis von Anhalt-Cöthen-Pleß (Fürstlich Pleßisches Archiv.)

19. 12. 1812. „Wir sahen an der Sonne drei Feuerfäulen . . . Am Monde waren eben solche Feuerfäulen zu sehen wie am Tage an der Sonne. Dies soll sehr große Kälte bedeuten“.

11. 11. 1820. „Der Brustknochen der Gans war ungewöhnlich weiß, und es läßt sich daher erwarten, daß durch den Winter viel Schnee sein wird“.

6. 1. 1821. „Erst wurde Whist gespielt und dann zum Abend gegessen, wobei das gewöhnliche Bohnenfest, es wurde Kuchen gegessen, in dem Bohnen eingebaden waren, begangen wurde. Die Fürstin wurde Königin und der Direktor Schüz König. Beide wurden goldene Kronen aufgesetzt. Nach dem Essen erschien der König als alter Herr ausgezogen am Arm der Königin und begab sich ins Nebenzimmer, worin ein Thron errichtet war, den sie bestiegen. Von beiden Seiten standen zwei alte Hofdamen, nämlich Jettchen Schüz und Julchen Schüz“.

24. 12. 1820. „Um 5 Uhr bekamen meine sämtlichen Bauernkinder das gewöhnliche Weisnachtsbescheer, welches ich bereits seit 15 Jahren alle Jahre veranstaltet hatte. Um 6 Uhr kam Heinrich (Heinrich von Anhalt Cöthen, der Bruder des Prinzen Louis) mit seiner Frau, denen ich oben in der Spielstube bescheerte. Es war ein Baum auf dem Tisch und 4 größere um den Tisch herum gesetzt, welche alle mit ungeheuer vielen Lichtern besetzt waren“.

Mitget. v. G. Büchs.

Wöchnerinnenbräuche in Rosßberg

Von der Geburt an wird 6 Wochen lang der Spiegel verhängt. Die Wöchnerin darf in dieser Zeit nicht in den Spiegel sehen, damit ihr nicht böse Geister erscheinen und sie erschrecken.

Zwischen 12 und 1 Uhr muß die Wöchnerin von der Geburt an 6 Wochen lang mit verbundenem Kopf im Bett liegen. Bei unbedecktem Kopf kommt es vor, daß die Haare zu einem unentwirrbaren Knäuel verwickelt werden, oder die Wöchnerin wird an den Haaren gezogen und bekommt Kopfschmerzen.

Nach Sonnenuntergang darf eine Wöchnerin 6 Wochen lang nicht mehr aus dem Hause gehen, sonst kann es vorkommen, daß das Kind verkauft oder an einen Ort hingetragen wird. Ist die Mutter genötigt, einen notwendigen Gang außer Haus zu unternehmen, so gibt sie dem Kinde einen geweihten Gegenstand: Rosenkranz oder Heiligenbild zum Schutz gegen böse Einflüsse ins Bettchen.

Die Wöchnerin muß 6 Wochen lang eine Flasche mit Weihwasser im Bett haben, um den bösen Geist abzuhalten.

Als Wöchnerin darf sie kein Schweinefleisch essen; hat sie aber solches zubereitet, muß sie, ehe sie das Kind nährt oder sonst berührt, die Hände dreimal an der Schürze oder dem Rocke abwischen, um zu verhüten, daß das Kind Auszehrung bekommt. Kommt der Täufling aus der Kirche zurück, so spricht die Patin (Pate) zu den Eltern: „Nahm man euch ein Heidenkind, bringe ich wieder ein Christenkind“.

Eine Mutter, deren Kindchen gestorben ist, darf niemals vor dem hl. Johannisfest Kirichen essen, da es sonst für das Kind im Himmel heißt: „Du bekommst keine Kirichen, deine Mutter hat sie schon vorher alle aufgegessen“.

Gesammelt von einigen Müttern in Rossberg.
Luise Becker.

Tiere im oberschlesischen Volksglauben
Zusammengestellt von Georg Büchs.

Bruno Schwarzer, Pfef:

Eine gekaufte Kuh muß mit Wasser begossen werden, damit sie Glück bringe.

Ein Fremder darf nach Sonnenuntergang nicht in den Stall, sonst bringt er Unglück.

Die neu gekauften Schweine müssen verkehrt in den Stall gesteckt werden.

Hans Ault, Pfef:

Man soll es dem Vieh sagen gehen, wenn man eine Leiche nach dem Friedhof trägt.

Maria Grystaßki, Pfef:

Wenn man 100 Schimmel gezählt hat und dreimal ums Haus geht, findet man etwas.

Juge Schwabe, Pfef:

Sieht man vor einer jungen Ziege im Frühjahr kleine Gänse, so bleibt man dumm.

Hildegard Brosig, Pfef:

Läuft am Morgen eine Kaze über den Weg, so hat man Pech.

Eine Spinne am Morgen bringt Sorgen.

Hört man nachts den Steinkauz, so muß man sterben.

Gräbt ein Maulwurf vor dem Hause eines Kranken, so muß der Kranke sterben.

Wenn die Gänse zu Martini im Eise stehn, so werden sie zu Weihnachten im Drecke gehn.

Hanne Müller, Pfef:

Die Tiere sprechen in der Weihnachtsnacht. Ein Bauer vernahm deutlich die Worte: „In drei Tagen werden wir den Bauern zu Grabe tragen“. Vor Schreck fiel er nieder und war tot. Nach drei Tagen war das Begräbnis.

Henrikus Folkerts, Miserau:

Zu Weihnachten soll man den Hühnern in einem Reifen Futter geben, damit sie im Stall Eier legen und nicht in Verstecken.

Zur Mitternacht soll man nicht den Stall betreten.

Wenn die Hausfrau am Weihnachtsabend vorzeitig vom Tisch aufsteht, brüten die Hühner nicht.

Hält der Hund den Kopf beim Heulen nach unten, so stirbt jemand.

Hält der Hund den Kopf beim Heulen nach oben, so gibt es ein Feuer.

Ruth Heidenreich, Lichau:

Wenn man tausend Schimmel gezählt hat, ohne einen Schornsteinfeger gesehen zu haben, so hat man Glück.

Wenn ein Mißgünstiger dem Brüten einer Henne zusieht, gelingt die Brut nicht.

Gerda Müller, Pfef:

Wenn die Frösche quaken, wird es schön.

Wird ein Kalb krank, so wird unter dasselbe ein Schuß getau. Das Kalb wird dann gesund.

Klara Frystakli, Plesz:

Wenn die Tauben gürren, gibt es Sonnen-
schein.

Helene Schade, Plesz:

Sieht man im Frühjahr zuerst ein Fohlen, so
wird man das ganze Jahr gesund sein, sieht
man aber zuerst junge Gänse oder gar einen
Frosch, so wird man das Jahr über schwach
und krank sein.

Verkauft die Hausfrau selbstgezogene Schweine,
so schneidet die Magd einige Borsten ab, da-
mit das Glück im Hause bleibe.

Vom Weihnachtskarpfen einige Schuppen in
das Portemonnaie getan, bringt viel Geld im
neuen Jahr.

Eduard Mischuda, Plesz:

Man soll darauf achten, wohin die erste Bach-
stelze im Frühjahr mit dem Schwanz zeigt.
Ist es nach dem Friedhof, so wird man ster-
ben. Zeigt die Bachstelze einer Jungfrau nach
der Kirche, so wird sie heiraten usw.

Wenn der Ruckuck schreit, soll man mit der
Geldbörse schütteln.

Wenn man von Fischen träumt, hat man am
dritten Tage Arger.

Helene Frystakli, Plesz:

Es wird regnen: Wenn die Kühe mit Gewalt
von der Weide fortgetrieben werden müssen,
wenn die Hunde Gras fressen, wenn die Sper-
linge allzu großen Krach machen, wenn die
Bienen nicht aus den Körben wollen, wenn die
Johanneswürmchen bei Nacht besonders
glänzen, wenn der Hahn kräht, wenn der Hund
heult, wenn das Geflügel nicht aus dem Stall
heraus will, wenn sich die Gänse ums Futter
beißen, wenn man einen Regenwurm zertritt.
Hat eine Kuh einen Heuschreck gefressen, so
muß die Kuh sterben, es sei denn, der Hirte
habe das beobachtet und blase seinen Pfeifen-
rauch über den Kopf der Kuh.

Eine gestohlene Kuh oder ein gestohlenes Pferd
werden nur drei Tage gesucht. Alsdann nimmt
man eine Schüssel mit Wasser und legt zwei
Blätter hinein. Man rührt das Wasser drei-
mal mit einem Stück Holz um. Treffen sich
die tanzenden Blätter, so werden Pferd und
Bauer wieder zusammenkommen, treffen sich
die Blätter nicht, so ist alles weitere Suchen
vergebens.

Ludwig Schnapka, Plesz:

Wenn man Ferkel kauft, soll man vor dem
Bezahlen einen Blick auf die eigenen Finger-
nägel werfen.

Die Hexe von Radoschau

Eine finstere Nacht verschlingt das ganze Dorf.
Der Sturm heult in den laublosen Bäumen
und knarrt mit dem alten Scheunentor. Ein
kalter Regen peitscht die kleinen Fensterscheiben
unseres warmen Zimmers. Bei solchem Wetter
freut sich jeder über sein trauliches Heim und
sucht beizeiten die Nachtruhe. Bald verlischt
ein Licht nach dem andern.

Nur in der altersgrauen Holzhütte der men-
schenscheuen Antonie flackert es noch trotz der
vorgerückten Stunde. Kein Mensch will dort
in der Abenddämmerung, geschweige denn näch-
sterweile vorbei gehen. Lieber macht man
einen weiten Umgang, um ja nicht in die Nähe
des windschiefen Häuschens mit dem verwitter-
ten, fast bis zur Erde reichenden Strohdach zu
kommen; denn seine Bewohnerin gilt allge-
mein als Hexe.

Woran erkennt man eine Hexe? Nach altem
Volks glauben tragen Hexen in der Regel ein
scheues Wesen zur Schau und sind nicht im-
stande, einem ruhig ins Auge zu sehen; voller
Unraft machen sie sich bis spät in die Nacht
hinein in ihrer oft sehr bescheidenen Wirtschaft
zu schaffen; sie haben nie Zeit; kommen sie
aber einmal zu Besuch, dann fallen sie be-
stimmt andern zur Last und können sich gar
nicht dazu entschließen, den Heimweg anzu-
treten.

Alle diese Merkmale finden wir in dem eigen-
artigen Wesen der vielbeschäftigten Antonie.
Sie war ein stets hastendes, nie rastendes
Weib; selbst dann, wenn der Lärm des Tages
schwieg, fand sie keine Ruhe. In Wirklichkeit
erreichte sie nichts, obwohl sie von Natur eine
nimmermüde, stets schaffende Seele war. Noch
größer war ihre allbekannte Menschencheu.
Keinem Manne, ja nicht einmal einer Frau
konnte sie je ins Auge sehen. Infolgedessen
war niemand imstande, die Farbe ihrer Augen
anzugeben. Böse Zeugen sagten ihr nach, sie
habe sich bei der Wahl fürs Leben nicht ein-
mal ihren Leopold angeschaut.

Die langen Besuche unserer Dorfherge beleuchtete folgende wahre Begebenheit: Eines Tages meldete die ältere Schwester uns Knaben die Tatsache, daß Frau Antonie bei uns zu Besuch weile, und fügte hinzu, daß die Herge das Zimmer nicht werde verlassen können. Wir sollten deshalb ja nicht die Tür öffnen. Martha hatte mittlerweile in den Winkel neben der Stubentür einen Besen verkehrt hingestellt und zwischen die Birkenruten heimlich ein Heiligenbildchen eingeschoben. Jetzt könne Frau Antonie die Tür nicht öffnen.

Wir warteten mit Spannung auf den Ausgang der Dinge, die da kommen sollten. Das arme Weib hatte schon lange Zeit dagefessen; nun wollte sie gehen, verabschiedete sich, hatte aber immer noch was zu sagen und setzte sich wieder hin. Bald behauptete sie jedoch, heimkehren zu müssen und nahm zum zweitenmal Abschied. Trotz alledem blieb sie sitzen und ging nicht.

Es dunkelte bereits. Da öffnete jemand die Tür und wollte eben eintreten. Diese Gelegenheit benutzte die gequälte Frau und machte sich eilig davon, ohne die Tür auf- oder zugemacht zu haben.

Dieses Erlebnis aus früherer Kindzeit bestätigte die allgemeine Vermutung, daß Antonie eine Herge sei.

Lh. Konieqin.

Rosengassen in Oberschlesien

Im Mittelalter und Nachmittelalter führten die Straßen der deutschen Städte bekanntlich den Namen „Gasse“, der Ausdruck „Straße“ wurde nur im Sinne von Landstraße gebraucht. Unter vielen anderen Gassen trifft man da von Augsburg bis Danzig, von Dresden bis Lübeck Rosengassen an. Dieser schöne, poetische Name deutet keineswegs darauf hin, daß an diesen Orten — gerade die Rosengassen sind meist eng, finster und schmutzig — Rosenzucht getrieben wurde. Vielmehr ist diese Namensgebung euphemistisch, die Rosengassen waren die Wohnsitz der Freudenmädchen, daher hieß die Berliner Rosengasse, nebenbei auch geradeheraus Hurengasse. Näheres über diese und andere Straßenbezeichnungen bei Dr. Zeit, Straßennamenforschung in Festschr. 3. Jahrs. hundertfeier der Universität Breslau, 1911, S. 81 ff.

Wie in den innerdeutschen, so gab es auch in den ober-schlesischen Städten Rosengassen, ein Zeichen, daß sich diese im Guten wie im Bösen wenig von jenen unterschieden.

In Beuthen und in Ratibor bestehen Rosengassen im Stadtkern noch heute. Die Beuthener hat Franke im „Beuthener Lande“ (II, 116) nach G. Frentags Bildern aus der d. Vergangenheit richtig erklärt, während Wunschlitz-Leib für die Ratiborer Rosengasse in ihrem Heimatbuch von 1916 eine Deutung nicht geben. Auch Hofrichter (Heimatf. Leobschütz II, 81) wußte mit der Rosengasse in Leobschütz nichts anzufangen, meint nur, sie führe eine vollständig unzutreffende Bezeichnung und schlägt daher Umänderung vor.

Serner gab es oder gibt es Rosengassen in Oppeln, Ziegenhals, Patzschkau (Chronik S. 388) und in Kranowitz (Weigel, Oppasiedlg. II, 41), die Rosengasse in Guttentag bei Welzels Gefsch. Guttentag 1882, S. 178 soll wohl Rosenberger Gasse heißen. Rosenberg hatte nach Lompa (S. 8) eine Rosengasse, die vom Rathaus nach Süden lief. Lompa meint, dort wären früher viele Rosenstöcke gewachsen. Möglich, daß in diesem Falle der Wassennamen von Ortsnamen abgeleitet ist, über dessen Bedeutung* wir leider mangels urkundlicher Beweise nicht unterrichtet sind, die bisherigen Deutungen stehen alle auf sehr schwachen Füßen. Ebensovienig kennen wir die Herkunft des Forstnamens Rosenau bei Neustadt (Neust. Beitr. z. Heimatkunde, 1926, Nr. 8), hier scheint es sich um ein mit Wildrosen bewachsenes Stück Land gehandelt zu haben.

Trotz der ehemaligen wenig erbaulichen Bestimmung der Rosengassen scheint mir ihre Beibehaltung unbedingt notwendig. Andern möge man lieber langatmige oder nichtsagende neue Straßennamen, die Bezeichnung „Gasse“ dürfte da ruhig weiter ausgedehnt werden. Wie wäre es, wenn man im Raabe-Jahr in dieser oder jener ober-schlesischen Stadt eine Sperlingsgasse einführte? W. Krause.

* Zu vergleichen Rosberg-Rosenberg bei Beuthen neben Schomberg-Schöneberg.

Literatur

Deutsche Heimat in Polen. Der vierte Jahrgang dieses vom Deutschen Kulturbund in Rattowitz herausgegebenen Kalenders

liegt vor, er verdient auch diesseits der Grenze stärkste Beachtung und Verbreitung. Durch die Berücksichtigung ganz Polens ist zwar diesmal nicht die künstlerische Geschlossenheit der früheren Jahrgänge zu erreichen gewesen, dafür wird aber ein Gesamtbild der verschiedensten Deutschstumskräfte in alter und neuer Zeit dargestellt, das in Erstaunen setzt. Dem volkskundlich oder kulturgeschichtlich Interessierten werden vor allem die vielen Bilder und Notizen aus den deutschen dörflichen Kolonien Polens viel bieten, weil sie gleichsam in Parallele stehen zu den Rückwandererkolonien größeren Ausmaßes in Schlesien. Wohl das Wertvollste sind wieder die prächtigen Aufnahmen des bekann ten ostschlesischen Heimatforschers Boidol. Das Programm, das sich der Herausgeber B. Kauder gestellt hat, dürfte vollkommen erfüllt werden, wenn einzelne oder mehrere Jahrgänge zusammen auch in Buchform erschienen.

Walter Krause.

Schaffen und Schauen

(Kattowitz 1931, Nr. 2).

Das Heft enthält zwei Aufsätze „Zur Volks- und Heimatkunde Ostoberschlesiens“ von E. Boidol und „Ostschlesische Volkskunde“ (Ostschlesien ist das Vieliz-Teschener Gebiet) von A. Karaszk-Langer, die auch in dem demnächst erscheinenden Handbuch „Das Deutschtum in Polnisch-Schlesien“ erscheinen sollen. Beide Verfasser bemühen sich, einen kurzen Überblick über die volkskundlichen Forschungsergebnisse und Probleme der schlesischen Teilgebiete zu geben. Leider wird dabei deutlich, daß im abgetretenen Gebiet bisher noch nicht so intensiv gearbeitet worden ist wie in Vieliz-Tesch. Während Boidol nur einige interessante Einzelheiten der Sachvolkskunde aufzeigt, berücksichtigt Karaszk-Langer auch Mundart, Lied, Volksschauspiel, Sage, Märchen, Schwank, Tanz, Brauchtum unter Beifügung wertvoller Literaturangaben. Angeregt sei hier ein innigeres Zusammenarbeiten zwischen Ost- und Westoberschlesien; vorläufig fehlt dieses ganz wie mehrfach zum Ausdruck kommt (Speicher z. B.). Auf einige eingeschlichene Irrtümer und Unklarheiten sei noch aufmerksam gemacht, z. B. Getreidezehnt soll heißen Garbenzehnt, Köln und Kattowitz (Karlsmarkt) liegen südlich von Brieg, „basilikalischer Typ“ bei Holz-

kirchen ist nicht glücklich gewählt. Da die Umgänge nicht ursprüngliche Bestandteile sind, kann man höchstens von Scheinbasiliken sprechen, Holzkirchen mit Kreuzgrundriß dürften auch in Oberschlesien selten sein — der Ausdruck „gesunkenes Kulturgut“ ist mehrfach nicht recht am Platze. Zusammen jedenfalls ein schönes abgerundetes Bild, das eine Lücke ausfüllt.

W. Krause.

Lud. Organe de la société polonaise d'ethnologie. Redaktor Adam Fischer. Tom X Zeszyt I—II. Lwów (1931)

Für die Volkskundler am willkommensten dürfte die Arbeit Severin Udzielas über die Pflanzen im Volksglauben des Krakauer Gebiets sein. Es ist eine umfangreiche Zusammenstellung von Heilpflanzen, die mit ihren botanischen Namen und volkstümlichen Beziehungen angegeben sind. Bis jetzt fehlte es an einer solchen Arbeit; die vom Volksmunde bezeichneten Pflanzen konnten nur mühsam identifiziert werden. Wer dem Volksaberglauben und der Volksheilkunde nachspürt, wird in Udzielas Aufsatz mit Nutzen nachschlagen. — Kaver Pirocki spricht über die Probleme der Methode bei Untersuchungen über die Volkskunst. Es handelt sich hier um eine einführende Arbeit, die die verschiedenen Wege aufzeigt, welche ein Zurechtfinden in dem bezeichneten Gebiet ermöglichen (ethnol. und histor. Methode, Zielsetzung, Systematisierung, Abgrenzung des Begriffs, Stil) und in kurzer Skizzierung alles das anführen, was der Forscher zu beachten hat (Volk und Rasse, Volks-Psychologie, religiös-kulturelle Grundlage, Parallelen zwischen Kind und Urvolk). — Ceslaus Pietkiewicz zeigt uns, wie man ein einzelnes Gebiet der Volkskunde, hier die Hygiene der Bewohner von Polésie, monographisch allseitig erfassen kann. — Jan Janów bringt eine wissenschaftliche Untersuchung über das von Sienkiewicz aufgezeichnete Märchen des Sabara und die Legende von merkwürdigen Gerichten Gottes. Die im Text wiedergegebenen Erzählungen erinnern oft an Grimmsche Märchen, wie „Der Spielhansel“, „Die Boten des Todes“, „Gevatter Tod“ sowie an Hans Sachs' „Der Bauer mit dem Tode“ und sind darum für uns Deutsch-Oberschlesier doppelt interessant.

L. Chrobok.